der Ehrsucht, des Neides und des Hasses stellen, und nicht in den Dienst einer opferfreudigen gegenseitigen Menschenliebe? Ist denn nicht zuletzt die Liebe die größte Macht, und wie Mutter- und brüderliche Liebe und die Liebe Christi am Kreuze zeigt, zu den größten Opfern bereit? Und ist nicht demgegenüber zuletzt die Sünde es, die auch das soziale Elend schafft, mit allem, was dazu gehört?

Ostermorgen.

Der Felsen wankt, die Erde bebt — Da sich aus seinem Grab erhebt — Der Held, der nach geschlag'ner Schlacht — Zur Feier des Triumphs erwacht — Von seinem Glanze wunderbar — Geblendet flieht der Wächter Schar — Zu künden, daß aus eig'ner Kraft — Der Herr entstiegen seiner Haft — Und ostwärts geht im Siegeslauf — Die Sonne majestätisch auf — Ein Schauer süß die Welt durchbebt — Freu dich, o Mensch, dein Heiland lebt.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

4)

Eine Schweizer Geschichte.

Da der alte Gerner keine Oekonomie betrieb, so bestand sein Anwesen nur aus dem Wohnhaus und dem anliegenden Garten; Seppli mußte daher Grundstücke dazu erwerben und bezeichnete zu deren Bezahlung dieselben Termine, die Leo ihm bestimmte, so daß er mit diesem Gelde seinen Verbindlichkeiten nachgekommen wäre. Als jedoch die erste Rate von Leos Schuld zahlbar war, honorierte er dieselbe nicht, sondern wußte unter allerlei Ausflüchten die Zahlung hinauszuschieben, wohl wissend, daß er damit seinem Bruder große Verlegenheiten bereitete. Seppli sah sich auch in der Tat hierdurch in die traurige Notwendigkeit versetzt, ein Anlehen für die ganze Summe seiner Schuld zu machen, da ihm nun die Absicht Leos klar wurde, und er wohl einsah, daß er nur mit großen Schwierigkeiten dessen Zahlungen werde erlangen können.

Trotz all diesen Kümmernissen war Seppli doch emsig an seinen Arbeiten und suchte den Seinigen zu verbergen, welche Sorgen für die Zukunft auf ihm lasteten; aber sein gutes Weib entdeckte in ihrer Sorgsamkeit für ihn alsbald, was ihn so unbarmherzig quälte, und seitdem sie ihn unglücklich wußte, hatte das Leben keinen Reiz mehr für sie. In der Stille der Nächte bat sie dem lieben Gott, er möge ihnen beistehen und das Gewitter abwenden, das über ihren Häuptern stand.

Seppli sagte oft, wenn er das Opfer einer neuen Falschheit seines Bruders war: „Wenn ich nur einen Erdenwinkel wüßte, wo ich in Frieden leben könnte, ich würde gerne alles verlassen und von dannen ziehen; denn wenn er auch endlich zahlt, so wird er sicherlich auf andere Mittel sinnen, mir neuen Kummer zu schaffen . . ." Und ein andermal fügte er bei: „Könnte nicht dieses Haus in der Nacht einmal von einem Brande heimgesucht werden, wie das andere — und was wären wir dann?"

Mariele wurde auf diese Rede vom größten Schrecken erfaßt und, ihre kleine Hand auf seinen Mund legend, sagte sie: „Mein Gott, lieber Mann, denke doch nicht an so Fürchterliches, oder wenn du diese Gedanken nicht unterdrücken kannst, so spreche sie mindestens nicht aus! — Wenn du Lust hast, wo anderswhin zu ziehen . . . und daß es Gottes Wille wäre, ich würde dir ja gerne bis ans Ende der Welt folgen, wenn wir damit den Frieden uns kaufen könnten, denn hier . . . ich glaub es selbst, werden wir ihn vergebens suchen!"

Diese so liebevollen und ergebenen Worte Marieleus machten sein Herz beben und erweckten Gedanken in ihm, denen er noch nie so ernstlich nachgehangen hatte; von da an kam er oft auf die zahlreichen Auswanderungen nach Amerika zu sprechen, und seine Frau erriet nun wohl, warum er an allen Nachrichten aus diesen entfernten Landen ein so großes Interesse nahm. — Es war just die Zeit, wo das Auswanderungsfieber, das in einem großen Teile der Schweiz herrschte, auch in die stillen Täler Unterwaldens einzudringen anfing. Schon mehrere Einwohner des Kantons, von der Lust nach Veränderung und Abenteuern getrieben, hatten ihre Heimat verlassen, wo sie eine ganz erträgliche Existenz hatten, um den „großen See" zu überschreiten, unter welchem Ausdrucke man dem Volke die Gefahren verbergen wollte, die eine Ueberfahrt übers Meer von mehreren Monaten mit sich bringen mußte. Es ist begreiflich, daß Seppli, für den das Leben so bitter geworden war, bald auch von dem lebhaften Wunsche erfaßt wurde, sich dort eine neue Heimat zu suchen.

Tiefbetrübt sah Mariele, daß diese Gedanken täglich der Erfüllung näher kamen und daß sie wohl bald ihre, ihr so teuer gewordene Geburtsstätte, wo sie geliebt und gelitten hatte, werde verlassen müssen, um in ein fernes, unbekanntes Land zu ziehen. — Aber trotz der Tränen, die sie nachts darüber vergoß, zeigte sie des Morgens ein heiteres Gesicht, um ihren geliebten Mann, der durch diese Erwartungen seit einiger Zeit wieder dem Leben geschenkt schien, nicht zu betrüben, denn er fühlte, dachte und lebte sozusagen jetzt nur mehr in dem Ideal, das er sich von Amerika geschaffen hatte. Dort wollte er seinen Kindern eine sorgenfreie Existenz gründen, dort glaubte er den Frieden, die Freude und das Glück wieder zu finden, ohne von seinem Bruder darin gestört werden zu können; denn dieser, sein einziger Feind, den er auf Erden hatte, war dann durch den Ozean von ihm getrennt, und vielleicht erwachte dann Reue über seine Lieblosigkeit in seinem Herzen. So dachte Seppli. Als er offener seine Ansicht aussprach und sein Bruder hiervon Kenntnis erhielt, stieß derselbe ein grelles Gelächter aus und er rief: „so ist es mir doch endlich gelungen, ihn zum Räumen gezwungen zu haben, nun erst werde ich wieder neu aufleben!"

Obwohl diese Auslassungen allerseits als Ausflüsse eines verdorbenen Gemütes erkannt wurden, so wagte doch niemand ihn hiernach zu verurteilen, denn man fürchtete die Feindschaft dieses Menschen, und der Brand des Hauses seines Bruders war allen als Warnung noch wohl in Erinnerung. — Man mied daher seine Gesellschaft so viel wie möglich, unterhielt aber aus Furcht vor diesem gefährlichen Nachbarn dessenungeachtet den nötigsten Verkehr mit ihm. Leo nahm diese Stimmung sehr wohl wahr, und wenn er auch darüber zu lachen schien, so fühlte er sich doch aufs tiefste dadurch getroffen, und zog sich, nur mit seinen häuslichen Arbeiten beschäftigt, von aller Gesellschaft zurück.

Aber auch in seinem Hause hatten sich, seit sein Bruder nach Sarnen zog, die Zustände verschlimmert, seine Frau sollte immer die Ausbrüche seines üblen Humors ertragen, und da Nachgiebigkeit nie ihre Sache war, folgten sich Zank, Streit und Zornausprüche fortwährend. — So ging es fort, bis sie einmal in die Worte ausbrach: „Willst du es etwa mit mir, wie mit dem guten, guten Seppli machen?" Nun war es aus, er schämmte vor Wut, und sie konnte nur durch die schleunige Flucht seinem Zorne entgehen. — Dieser Vorwurf ließ jedoch in seinem Herzen einen Stachel zurück, der immer tiefer drang, bis er endlich die Stimme des Gewissens wach rief, und wenn diese einmal laut wird, dann schweigt sie auch nicht mehr, und selbst inmitten des lebhaftesten Treibens schlägt sie an unser Ohr und macht uns beben vor Schreck wie ein Donnerschlag während des Schlafes. — Ein verhärtetes Gemüt kann sich vielleicht lange sträuben gegen diese geheimnisvolle Macht, aber endlich unterliegt es doch, wenn auch bisweilen erst in der Sterbestunde. Und so begann denn auch bei Leo diese Stimme in seinen einsamen Stunden gleich einem fernen Echo laut zu werden.

Ostertrost.

Du weinst vielleicht an frischem Grabe, — Das dir dein Liebstes kalt umschließt — Und was die Welt an Glück auch habe — Für dich der Tag in Schmerz verfließt! — Leer scheint das Haus, das ganze Leben — Es liegt so lichtlos vor dir da — Seidem dein Herz voll Angst und Beben — Das liebste Auge brechen sah! — Horch, da ertönen Osterglocken — Es singt und klingt durch Stadt und Land — Ein tausendstimmig Festfrohlocken — Verkündet, daß der Herr erstand! — Auch dir bringt dieser Klang die Kunde — Daß die, die jetzt dein Aug' beweint, — Des Himmels sel'ge Osterstunde — Für immer dir im Herrn vereint.

Güldene Brockensammlung.

Neulich bat bescheiden ich — Ob man habe nichts dagegen — Wenn ein zweites Bankgeschäft — Wollt' nach Viersen ich verlegen — Freudig stimmte man mir zu — Und ich ging nun auf die Suche — Wer wohl in der schönen Stadt — Mir die Bröckchen alle buche — Und das Schwesterchen Konrada — Mutter in dem Kinderheime — War bereit — Ihr besten Dank — Ich zu sagen nicht versäume — Bot zu sammeln gern sich an: — Recht viel schöne goldene Brocken — Die wir bald den Viers'ner Leut'n — Würden aus der Tasche locken — Auch wollt' sie in jeder Woch' — Unserm Sonntagsblatte melden — Wie viel in der Zeit gestellt — Sich ihr von den goldenen Helden — Und nicht lang, da konnt' man seh'n — Wie in lichterhellen Haufen — Kamen zu dem Kinderheim — Die Ersehnten schnell gelaufen — Still und zart und ungenannt — Kamen sie auf seid'nen Söckchen — Freude viel im gelben Aug' — Unsre lieben gold'nen Bröckchen — Machten Neuß bald Konkurrenz — Und den Platz, den inne hatte — Bis jetzt Neuß und Grevenbroich — Nahmen ein sie nun im Blatte — Hoffentlich, so bitt ich sehr — Kommt es nicht zu Streit und Raufen — Wenn die beiden Städte nun — Heut den Rang sich woll'n ablaufen — Nein! da müßt' ich meine Leut' — Allzuwenig doch wohl kennen — Nein! in dieser Liebarena — Gibt es nur ein edles Rennen — Am Tarator steh' ich froh — An erwartungsvoller Stätte — Und auf Viersen und auf Neuß — Setze ich gleich hoch die Wette — Viers'ner Sammt in früh'rer Zeit — Galt als allerfeinste Ware — Viers'ner Bröckchen, wie berühmt — Werdet ihr in diesem Jahre!

M. D. aus Köln-Nippes 5 Mark, 10 Fünfzigpfennigstücke in Silber. Aus Rommerskirchen 2 goldene Brochen, Kreuzchen, 1 Paar goldene Ohrringe, ein 2 Mark Stück und 6 Fünfzigpfennigstücke in Silber. Ungenannt 10 Mark, 5 Mark.

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen
kamen ein:

Ungenannt 1 Brosche und 50 Pfennig in Silber.
Ungenannt 1 Ring und 50 Mark.
M. H. 1 Kreuzchen.
Frau K. 3 Mark.
Frau Schl. 3 Mark.
Ungenannt 2 Kreuzchen. Ungenannt 1 Kreuzchen, 1 Brosche.
Ungenannt 1 Brosche und 20 Mark in Gold. Ungenannt 1 Brosche
Ungenannt 1 Kettenverschluß. Ungenannt 1 Kreuzchen.
Ungenannt 2 Mark in Silber und kl. Bröckchen.
Ungenannt 1 Ring. Ungenannt 50 Pfg. in Silber.
Ungenannt 1 Paar Ohrringe. Ungenannt 1 Kettenverschluß.
Ungenannt 1 Paar Ohrringe.
Viersen-Sittard 2 Mark in Silber, 1 Paar Ohrringe, 1 Bröckchen.
Ungenannt 1 alte Taschenuhr.
Ungenannt von Bockert 1 Ring, 1 Uhrkette und 10 Mark.
Von G. H. ein goldenes Kreuzchen.
Ungenannt 2 Mark für ein Heidenkind Ernst.
Ungenannt 21 Mark in Silber für ein Heidenkind Maria.

Kloster Marienberg, Neuß.

Ungenannt 1 Dreimarkstück, 4 Einmarkstücke, 6 Fünfzigpfennigstücke.
Von Neuß 2 Broschen, 1 Kreuzbrosche, 1 Kreuzchen mit Kette, 1 Uhrkette, 4 Becher, 6 Ohrringe, 2 Ringe, 1 Medaillon und einige Kleinigkeiten.
Von Neuß 1 Kreuzchen, 3 Ringe, 1 Kreuzbrosche, 1 Kettchen, 1 Ohrring.
Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber.
Ungenannt von Uedesheim 2 Ohrringe, 1 Ring, 2 Frank.
Ungenannt aus Grimlinghausen ein silberner Löffel und 15 Mark in Silber.
Von Neuß 1 Ehrenzeichen und 2 Ohrringe.
Von Neuß 1 Ohrring. Von Neuß 2 Mark in Silber.
Von Neuß 1 goldenes Kreuz, 1 Ohrring, 1 Medaillon.

Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Josef.
Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Johann.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 14. Sonntag, 4. April. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 4. April: **Hl. Osterfest.**
Montag, den 5. April: **Ostermontag.**
Dienstag, den 6. April: Sixtus.
Mittwoch, den 7. April: Hermann.
Donnerstag, den 8. April: Albert.
Freitag, den 9. April: Mar. Kleo.
Samstag, den 10. April: Mechtildis.

Sonntagslesung.

G. redet viel von dem inneren Leben der Gottseligen. Er rühmt, wie süß die Einkehr des Herrn in der Seele und wie überschwänglich die Tröstungen desselben. Er beklagt, daß die Weltmenschen hiervon keine Ahnung haben und ihnen die Offenbarungen Gottes in der Schrift und im inneren Menschen so völlig verborgen seien. Aber was will er endlich mit seinem Rühmen und Klagen? — Wenn er in stiller Kammer sich des Umganges mit Gott und der Tröstungen desselben freute, und wenn er in seinen Gebeten der Verblendung der Weltkinder gedächte und in mitleidvollem Seufzen um deren Erleuchtung flehte, so fänden wir das recht und gut, denn es gibt allerdings einen Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann. Da er aber die Seligkeiten seines frommen Lebens, und wie verborgen diese der Welt seien, emsig bespricht und so mit seiner Gottseligkeit Staat macht, so fürchte ich, all sein Gerede sei nichts anders als eine Wiederholung jenes bekannten: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute.

Exerzitienbetrachtungen.

XIII.

Ursachen der Sünde.

Fragen wir, wie kommt der Mensch zur Sünde?

Antwort: Der Hochmut und der Stolz, das ist der gefährlichste und der schlimmste Feind. Man meint manchmal, schwere Versuchungen lägen fast nur auf dem Gebiete, welche das sechste und neunte Gebot berühren. Das ist begreiflich, weil diese Sünde für den Menschen beschämender ist und, weil körperlicher Art und somit lebhafter empfunden wird, das Gewissen leichter aufrüttelt.

Wenn wir aber im Evangelium nach dem Urteile des göttlichen Heilandes forschen, so finden wir, daß er die stolzen Pharisäer viel strenger verurteilt, als die reuige Sünderin Magdalena, und daß bei den hochmütigen und stolzen Menschen eher eine Verstocktheit sich bildet und findet, als bei denen, die durch menschliche Schwachheit, Verführung und böse Gelegenheit einmal in den Sumpf geraten sind.

Weil der Mensch aus Leib und Seele besteht, aus einem höheren, geistigen und aus einem niedrigen, durch die Sinne beherrschten Teile, und die ursprüngliche Harmonie und Eintracht zwischen den höheren und niedrigen Kräften in Folge der Erbsünde gestört ist, so gibt es eben zwei Klippen, an denen das Tugendleben scheitern kann, an der Sinnlichkeit auf der einen und am Stolze auf der anderen Seite mit all den scharfen Kanten, die sich in einem mannigfachen Sündenzusammenhang an diesen zwei Klippenriffen finden.

Der Stolz ist eine unordentliche Selbsterhebung des Menschen. Er schließt als wesentliche Momente in sich den Mangel der schuldigen Unterwürfigkeit und Dankbarkeit gegen Gott, sowie andererseits ein ungeordnetes Wohlgefallen an der eigenen Person. Er versetzt den Menschen in ein unwahres sündhaftes Verhalten zu Gott, zu sich selbst und zur Mitwelt. Er ist eine Art Selbstvergötterung. Bei dem vollendeten Stolz geht die Selbsterhebung des Menschen bis zur förmlichen Auflehnung gegen Gott und sein Gesetz. Ein solcher Stolz ist schwer sündhaft, die eigentliche Geistessünde, das große Hindernis der Gnade und ihrer Wirksamkeit. Er zählt zu den sieben Hauptsünden und bildet eigentlich die allen Sünden überhaupt zu Grunde liegende Gesinnung.

Während aber der Stolz eine treibende, aufwärtsstrebende energische Triebkraft ist, ist die Sinnlichkeit ein leicht der Lähmung, der Nachgiebigkeit, aus Mangel an Energie der Versuchung nachgebender ungeordneter Trieb. Daraus folgt aber nicht, daß man in diesem Punkte es leichter nehmen könne.

Wenn der hl. Paulus sagt, die Unkeuschen u. die Ehebrecher werden das Himmelreich nicht besitzen, so ist damit durch Apostelwort bestätigt, daß es in wirklich unkeuschen Dingen, obs nun Gedanken, Begierden, Worte und Werke sind, keine Kleinigkeiten gibt. Die Frage ist nur, wie weit klare Erkenntnis und freier Wille vorhanden ist.

In diesem letzten Punkte der Sinnlichkeit aber ist die Notwendigkeit der Wachsamkeit deswegen so wichtig, weil wir es hier mit dem mächtigsten Triebe der menschlichen Natur zu tun haben, und gerade in dem Punkte sich Gewohnheiten bilden können mit einer Macht, die hier am leichtesten den Menschen zum willenlosen Sklaven machen kann, der nicht mehr los von der Kette kommt.

Eine Gelegenheit, die ich nicht vorausgesehen, die ich auch gar nicht geahnt, an die ich gar nicht gedacht, kann plötzlich vor meinen Augen entstehen, ein mir sich plötzlich darbietender Anblick kann die Leidenschaft wecken und zu einem Löwen machen, der einen verschlingt. Man kann noch Schiffbruch leiden, ganz nahe beim Hafen, ein Funke ungeordneter Begierlichkeit kann einen großen Brand entzünden. Wachsamkeit ist also nötig und ein immerwährendes Aufsichachtgeben.

Wenn wir darum so glücklich wären und hätten noch keine schwere Sünde begangen, dann verdanken wir das nicht zum mindesten der Barmherzigkeit Gottes, die uns nicht in große Versuchungen hat kommen lassen, böse Gelegenheiten von uns fern gehalten hat.

Wir sind wirklich schwach, gebrechlich. Ein Wort, ein Spott, eine Schmeichelei, ein verlockender Reiz, ein Verdruß, kann alle frommen Entschlüsse und Vorsätze vereiteln. Suchen wir die letzten und feinsten Wurzeln der Eigenliebe aus unseren Herzen auszureißen. Denn so lange wir nicht uns selbst verleugnen oder wenigstens uns bestreben, es zu tun, sind wir immer fähig, Gott dem Herrn den Rücken zu kehren und dem Geschöpfe und der Befriedigung unserer Leidenschaft vor Gott den Vorzug zu geben.

Welch prächtiger Vogel ist der Adler! Wenn er seine großen Schwingen entfaltet, erhebt er sich über die höchsten Berge in die Lüfte, daß kein Auge ihm folgen kann, hier, im Reich der Lüfte ist er der König, der alles beherrscht. Läßt er sich aber in die Niederungen der Erde hinab, wo man ihm eine Aesung und neben der Aesung eine Schlinge gelegt hat, und er gerät nur mit einer Kralle in die Schlinge, so ist er gefangen. Sein starker Körper und sein mächtiger Flügelschlag nützen ihm nichts mehr. Die ungeordnete Eigenliebe, das ist die Schlinge, in der der Teufel uns fangen will, und wir brauchen nur mit einer Kralle, d. h. in irgend

einer Neigung uns von der Eigenliebe umstricken und festhalten zu lassen und unser Flug zur Tugend ist gehemmt.

Je mehr du dich der Eigenliebe willst entschlagen
Um so zufried'ner wirst du sein in allen Tagen
Denn alle Unzufriedenheit in dir und deinem Haus
Sie geht im letzten Grund doch von der Eigenliebe aus.

Ein Blick aus dem Fenster.

Ich hatt' an einem Abend spät — In Federer gelesen — Wie er zu seiner Jugendzeit — In Lachweil sei gewesen. — Die Phantasie ward ganz erfüllt — Von seinen reichen Bildern — Der Kopf wurd' einem glühend heiß — So feurig kannt' er schildern — Ich riß darnach das Fenster auf — Um Kühlung mir zu schaffen — Und für ein frommes Nachtgebet — Noch Sammlung zu erraffen. — Im Westen stand der gold'ne Mond — Doch konnt man nur sein Leuchten sehen: — Die Helligkeit der Wolkenheerd' — Durch die er wollte gehen.

Und gen Südost in weiter Fern — Wohl hundert Lichter blitzen — Wo in der Braunkohlindustrie — Viel tausend Menschen schwitzen — Um rastlos aus der tiefen Erd' — Den Brennstoff auszuheben — Der ja wie unser täglich Brot — So nötig ist für's Leben. — Welch harte Mühe, sauren Schweiß — Will hier der Staat verlangen? — Denn würd' die Arbeit stille steh'n — Wem sollte da nicht bangen?

Und vor mir, ein'ge hundert Schritt — Des Dorfes Totengarten — Wo all die müden Schläfer still — Der Auferstehung warten — Ob nun ein hoher Marmorstein — Ob nur ein Kreuz von Holze — Das Grab hier schmückt, nicht wird erkannt — Der Reiche, Arme, Edle, Stolze. — In Eintracht liegen alle da — Und jeder ist zufrieden — Mit seinem kleinen Fleckchen Erd' — Dem letzten Schatz hinieden. — Wie dicht sie auch zusammen sind — Ist keiner, der mehr streitet — Auch keiner, der den andern da — Um seinen Platz beneidet. — Da drüben Arbeit, hier die Ruh — O, möchten wir's erkennen — Wie kurz doch ist die Zeitenfrist — Die uns von Gott will trennen.

Und zwischen beiden Punkten seh — Ich Dörfchens Kirchlein ragen — Das gibt mir Antwort noch zuletzt — Auf alle meine Fragen. — Nicht für die Arbeit, nicht für's Grab — Bist du, o Mensch geboren — Gott hat dich für ein schön'res Land — Den Himmel auserkoren. — Drum tu die Arbeit Gott zu lieb — Denk, wenn der Tod erscheint — Die Seel' er zwar vom Leibe trennt — Doch Gott sie wieder eint. — Wenn der Posaunenruf erschallt — Die Gräber auf sich decken — Mög' Gott zur ew'gen Himmelsfreud — Uns alle dann erwecken.

Ich schließ' das Fenster wieder zu — Leg' mich zur Ruhe nieder — Und denk, wenn uns der Schlaf umfängt — Sind all' wir gleiche Brüder — Denn siehst die Schlafenden du an — Du kennst nicht reich noch arm — Ob leben sie in stetem Glück — Ob Leid sie drückt und Harm. — Sie alle atmen langgedehnt — Gleich hebt sich ihre Brust — Es kündet nicht ihr Herzenschlag — Ob Leid bewegt ihn oder Lust. — So laßt uns denn auch Brüder sein — Wenn morgen wir erwachen — Der Eine dann dem Andern auch — Kein Leid, nur Freude machen.

Von der Religion.

III.

Die Religion im Leben des Einzelnen.

Wie segensreich greift die hl. Religion in das Leben des einzelnen Menschen ein, welche geistige Erhebung, seelische Erquickung und vor allem mildernden Trost gewährt sie ihm in Leid und Kreuz.

Kaum ist der kleine Erdenbürger geboren, dann nimmt sie ihn in ihre Arme und macht ihn in der hl. Taufe zum Kinde Gottes und Erben des Himmels. Und kaum ist sein Verstand erwacht, dann macht sie ihn bekannt mit seinem Gott und Schöpfer, mit seinem Erlöser, mit dem Kind von Bethlehem und seiner lieben Mutter und gibt dadurch seinem jungen Gemüte eine Freude und ein Glück, das gar nicht auszusprechen ist.

Oder denken wir nur einmal Weihnachten aus dem kindlichen Leben genommen, wäre das nicht eine große Lücke, die durch nichts, was die Welt auch an Spielen und Kinderfreuden ersinnen möchte, können ersetzt werden?

Und wenn das Kind älter wird und es merkt, es steckt Böses in seinem Herzen: der Ungehorsam, der Eigensinn, der Neid, der Zorn, die Lüge, und Eltern und Gewissen werfen ihm vor, daß es durch seine kindlichen Fehler den lieben Gott betrübt, dann kommt die Kirche und führt es zum Beichtstuhl; Und wie groß ist dann das Glück, wenn das Kind sich sagen darf, alle Sünden sind dir verziehen und es wieder in Wahrheit beten kann: „Jesuskindchen klein — Nun ist mein Herz ganz rein — Niemand soll drin wohnen — Als du nun ganz allein".

Und dann führt die hl. Religion das Kind der ersten hl. Kommunion und damit dem schönsten Tag des Lebens entgegen. Und wenn dann der junge Mensch der Schule entlassen ist, tatendurstig, unternehmend, kühn und begeistert, als solle es in den Krieg ziehen, dann kommt die hl. Religion mit der hl. Firmung und macht ihn zum mutigen Streiter in dem Kampfe, der der allerschwerste ist, in dem Kampfe mit sich selbst, mit den Versuchungen, die die böse Begierlichkeit, die Gesellschaft, in der er sich bewegt, die Gelegenheiten, die ihn locken, die Kameraden, die ihm ein böses Beispiel geben, bereiten.

Und dann kommt der Tag, wo Jüngling und Jungfrau am Altare sich fürs Leben verbinden, ein Tag, wo vor ihnen die Zukunft zwar wie ein schönes, aber doch auch wieder unbekanntes Land sich auftut, in das sie hinaus segeln mit der Hoffnung, aber auch mit der Ungewißheit des Columbus.

Da kommt aber auch die Religion, legt die Hände von Braut und Bräutigam in einander, segnet den Bund und gibt den Beiden die Bürgschaft, wenn sie nach den Vorschriften der hl. Religion leben und in allen Lebenslagen in Freud und Leid sich gleichförmig zu machen suchen mit dem Willen Gottes, dann würde ihre eheliche Verbindung eine glückliche sein.

Und wo nun in der Familie Freuden- und Leidenstage kommen, die Religion ist es, die sie verklärt. Und geht es zu Ende, verläßt uns alles, und müssen wir alles verlassen, die Religion hält uns fest an ihrer Hand, sie stärkt die Seele durch die letzten Tröstungen, befreit sie durch die letzte Beichte vor der Höllenfurcht, stärkt sie durch das Himmelsbrot für die letzte Reise und salbt in der letzten Oelung die Glieder des Leibes zum Zeichen, daß er nach zeitlicher Verwesung zur Wiedervereinigung mit der Seele am Tage der Auferstehung bestimmt ist.

Die Religion steht am Grabe und bettet den Leib unter ihrem Segen in die Erde und in der hl. Messe, an der Pforte des Fegefeuers, um der abgeschiedenen Seele Leiden zu mildern.

Und wie im Dunkel der Nacht die Sterne so wundervoll am Himmel leuchten, so läßt die hl. Religion in den dunklen Tagen des Erdenlebens uns wieder zu dem Sternenhimmel der Heiligen aufblicken, von denen an jedem Tage des Jahres ein Name uns mit wechselndem Tugendfarbenspiel entgegenleuchtet und uns nach oben winkt, dort wo die ewige Heimat ist und die ewige Freude wohnt.

Und was für Tugendhelden und herrliche Charaktere schafft die Religion! Wie viel Sünderinnen, wie Maria Magdalena, macht sie zu Büßerinnen, die an Gottes Liebe oft genug die Unschuld übertreffen — wie viele Beispiele haben wir selbst vor Augen gehabt, wenn wir das Streben so mancher Bekehrter gesehen. Hat die Religion nicht aus einem Saulus einen Paulus, aus einem wütenden Verfolger der Christen den Apostelfürsten gemacht?

Welche Liebe hat die Religion einem hl. Franziskus von Assisi ins Herz gegossen, welche Sanftmut einem hl. Franz von Sales, welche Demut einer hl. Elisabeth, welchen Starkmut den hl. Martyrern und so vielen hl. Bekennern.

Welche Beredtsamkeit hat die hl. Religion einem hl. Chrysostomus, Ambrosius, einem hl. Bernhard, der zu den Kreuzzügen das ganze Volk entflammte und in unseren Tagen einem Pater Bonaventura und so vielen anderen auf die Lippen gelegt, welchen Gedankenreichtum hat die Religion einem hl. Augustin, einem hl. Thomas von Aquin, einem hl. Albertus Magnus, Bonifatius und vielen anderen gegeben? Zu welcher Entsagung hat die hl. Religion manche junge Ordensfrau vermocht, und wie viel Frömmigkeit in den Herzen der schlichtesten Mutter groß wachsen lassen?

Wie der Saft der Fruchtstämme Millionen Blätter und tausend Blüten erzeugt, wenn die warme Frühlingssonne leuchtet, so treibt auch die hl. Religon am Baume der Kirche, soweit die Gläubigen sich unter die Leben und Wärme spendende Sonne, welche Christus ist, stellen, tausend Blätter und Blüten.

Wie oft geht man durchs Feld, bewundert die Saaten, freut sich über das reifende Korn oder die vollen Garben, die die Schnitter auf den Wagen laden! Weit schweift der Blick und will kein Ende finden auf der schier unermeßlichen Feldfläche. Nur ein Punkt gibt dem Blick auf einmal einen Halt. Zwei mächtige Linden stehen dort oben in weiter Ferne, wahrscheinlich an sich schneidenden Wegen. Man sieht nichts, aber man ahnt es. Sie beschatten das Bild des Gekreuzigten, des Welterlösers und so weist mitten in der Arbeit des Tages dieser religiöse Mittelpunkt auf den Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, auf Christus den Herrn hin. So führt alles im letzten Grunde auf die Religion, auf Gott zurück. — Ob man ihm freundlich oder unfreundlich gegenübersteht, voll Liebe oder voll Abneigung, voll Begeisterung oder Gleichgültigkeit sich zu ihm stellt, jeder muß an Christi Kreuz vorüber und von ihm, wollend oder nicht wollend, bekennen, daß er von dem, der an ihm gehangen, nicht los kommen kann.

Von der Schwachheit des Menschen in der Trübsal.

Wie schwach sind wir alle! Oft ist es eine Kleinigkeit, die uns mutlos und traurig macht. Jetzt fasse ich den Entschluß, mich tapfer zu wehren gegen alles Böse; aber sieh, gleich darauf bin ich bei der geringsten Versuchung schon im großen Gedränge.

Manchmal ist es etwas ganz Unbedeutendes, woraus eine heftige Anfechtung für mich entsteht. Und wenn ich mich ein wenig sicher glaube, so rauscht, ehe ich michs versehe, ein leichter Windstoß daher und wirft mich samt all meiner Sicherheit zu Boden.

So sieh denn herab, o Herr, auf meine Gebrechlichkeit, die dir noch besser, als mir selbst bekannt ist.

O Gott, du starker, heiliger Freund aller Seelen, die mit treuer

Liebe dir anhängen, siehe herab auf die Arbeiten und Kämpfe deiner armen Kinder und stehe ihnen immerdar schützend zur Seite.

Salbe mich mit himmlischer Kraft, damit der alte Mensch mit seinen bösen Neigungen und Begierden nicht wieder die Oberherrschaft erlangt. Du mußt dich meiner erbarmen, denn, wenn eine Trübsal der Versuchung vorüber ist, so zieht schon wieder eine andere auf den Kampfplatz, und oft, indem wir noch mit einer im Streite liegen, fallen uns schon mehrere andere in den Rücken, ehe wir uns ihrer versehen konnten.

Stärke mich mit Himmelskräften
Damit nicht der Mensch, der alte,
Böse Lust, die unbesiegte,
Herrisch mit mir schalt' und walte.

Thomas von Kempen III, 20.

Charfreitag.

Am 15. März. Es ist Abend geworden. Es ist so still wie an keinem Tage des Jahres. Denn selbst am stillen Charfreitag fahren die Elektrischen und hört man auf den in der Nähe liegenden nach Düren und Aachen führenden Geleisen die Lokomotiven pfeifen und die Eisenbahnwagen rollen. An diesem Abend aber, obgleich es erst gegen 8 Uhr ist, vernimmt man nichts, als nur das Gebell eines Hundes, dem auch wohl die ungewöhnliche Stille fremd vorkommt.

In der Stadt selbst war gewiß heute große Bewegung. Demonstrationsstreik und damit verbundene Massen-Umzüge durch die Straßen. Hier, eine Stunde weit vor den Toren wird man nichts von der dortigen Aufregung gewahr. Im Gegenteil, zwischen 11 und 2 heute Mittag kamen viele Arbeiter, das Blechtöpfchen oder das Täschchen in der Hand, das vielleicht für heute das Mittagbrot enthielt, vorbei, und schritten still und gedrückt ihrem Heim zu, dem sie sonst in den späteren Nachmittag- und Abendstunden die Elektrische zuführte. Als ich die Leute so da wandern sah, wurde ich mir erst bewußt, wo wir ständen. Sind es doch diejenigen, die für sich und ihre vielleicht recht zahlreiche Familie das tägliche Brot verdienen müssen, aber durch die ausgegebene Parole des Demonstrationsstreiks, auch wenn sie selbst gerne arbeiten möchten, zum Feiern gezwungen sind. Und doch rettet uns alle nur die Arbeit und zwar besonders ihre Arbeit.

Viele Millionen Werte sind heute in Deutschland, im Kohlen- u. Industriegebiet nicht geschafft und zu Tage gefördert worden, u. um wie viel ist in Folge davon, die ohnehin so niedrig stehende Valuta wieder zurück gegangen. Und nun hört man sogar, der Generalstreik sei in Sicht. Welch eine furchtbare Macht besitzt doch die Menge, wenn sie sich zusammen tut. Und welche Organisation herrscht heute in ihr! Am Morgen braucht nur der Telegraph die Aufforderung zum Generalstreik aus Berlin zu bringen, und am Nachmittag stehen schon im ganzen Reich die Räder still. Es ist, als wenn das Blut in dem ganzen Gesellschaftskörper erstarrt wäre und nicht mehr durch die Adern rollte. Und wenn nun noch der Generalstreik ausgerufen würde, was würde die Folge sein?

Wer kann's wissen? Käme er und ginge nicht bald vorüber wird das größte Elend und die schrecklichste Hungersnot in seinem Gefolge sein. Für das deutsche Volk wäre sein Charfreitag angebrochen. Wer wird die Stadtbevölkerung ernähren, wenn Eisenbahn und Schiffahrt als Transportmittel ruhen und keinen Sack Kartoffeln, kein Getreide oder Gemüse durch die Tore bringen?

Was wird, wenn die städt. Kommunen nicht mehr die bald erschöpften Lebensmittelbestände ergänzen können? Was, wenn sich der Streik auf Wasser, Licht u. s. w. ausdehnt? Wenn jetzt schon die Teuerung so groß ist, wie groß wird sie noch werden? Man meint, man sah eine Lawine sich zusammenballen, bei der es nur noch eines kleinen Windstoßes bedarf, und sie fällt nieder und begräbt tausende und hunderttausende Existenzen unter den Trümmern.

Und dann werden die Aermsten der Armen, deren Interessen doch, wie man vorgibt, der Generalstreik dienen soll, am ersten und meisten von dieser Not betroffen.

Wie groß ist die Verantwortung derer, die solche Dinge herbeiführen durch einen plötzlichen Eingriff in eine nun einmal jetzt zu Recht bestehende durch die neue Verfassung grundgelegte Ordnung, wie groß aber auch die Verantwortung derer, die glauben, zu diesem Mittel greifen zu dürfen, um ihre politischen Ziele zu erreichen!

Es ist etwas Furchtbares, wenn die politischen Gegenströmungen so aufeinanderstoßen. Das Schlimmste ist, daß diese revolutionären Wogen dann alle Dämme überfluten und sich ins Land und in die Arbeit ergießen, die nur gedeihen kann, wenn Friede und Eintracht herrscht.

Wie groß war der Schaden, als vor ein paar Monaten Hochwasser eintrat, für die Bewohner, die an den Ufern des Rheines wohnten. Generalstreik aber ist eine Flut, die sich über das ganze Reich ergießt und jedes Haus und jede Hütte in Mitleidenschaft zieht, eine Flut, die so viel Schlamm und Steingeröll mit sich führt, daß auch dann, wenn sie sich verlaufen hat, auf unabsehbare Zukunft hinaus das Elend und die Not des armen deutschen Volkes noch vergrößert wird.

Möchten doch die da oben und die da unten zur Besinnung kommen und bedenken, daß alle Systeme, wie sie auch heißen mögen, weder Monarchie, noch Republik, weder Nationalversammlung und Parlament, weder diese, noch jene Parteigruppierung in der Regierung uns helfen kann, wenn nicht in allen Kreisen die innere Gesinnung wieder zu Gerechtigkeit und Liebe, zur Religion und zur Tugend zurückkehrt.

Möchte doch dem deutschen Volke, das schon einmal seinen traurigen Charfreitag gesehen hat, als der Krieg, der furchtbare, der so viele Opfer forderte, verloren gegangen, nicht noch den viel traurigeren erleben, wo nicht fremde Feinde, sondern seine eigenen Bürger den Krieg im Lande entflammen und mit eigenen Händen alles Edle und Gute, was wir noch besitzen, alle Gesittung, Religion und Kultur vernichten.

Das Grab Jesu.

Wie so einsam, wie so stille — Ist die weite Welt geworden! — In dem Grabe liegt der Heiland — Und nach Sion zieh'n die Horden — Wie so einsam, wie so stille! — Erd' und Himmel stehn in Trauer — Und die Palme blickt hernieder — Auf das Grab in heil'gem Schauer — Wie so einsam, wie so stille! — Geh hinaus, o meine Seele — Geh hinaus zum heil'gen Grabe — Und beweine deine Fehler!

Ein Spaziergang durchs Feld.

Es war am 24. März, 10 Grad Wärme, Windstille und heiterer Himmel. Da lockt es einen doch, wenn man lange am Schreibtisch gesessen, hinaus. Aber wohin? Zur Stadt, über eine zwar glatte Straße, auf der aber jeden Augenblick ein Auto vorbeirollt und minutenlang die Menschen in garstigen Staub hüllt? Nein, lieber gleich rechts auf einem wenn auch holperigen Wege, mitten ins stille Feld hinein.

Man atmet gleich die frische, reine Luft. Die Umsicht ist zwar weit, aber die am Horizonte rings im Kreise liegenden Dörfer mit ihren Kirchen, die Gehöfte mit ihren großen Scheunen, Strohschuppen und Baumgärten sind von einem leichten Nebelflor umhüllt, der ihre Schattenrisse nicht scharf hervortreten läßt.

Schön steht in Büscheln von kräftigem Grün die Wintersaat. Sorgfältig, als sei es Gartenland, bearbeiten die dort mit den Pferden beschäftigten Landleute den Acker für die zu säende Sommerfrucht.

Die tief an der Erde stehenden und mehr erwärmten Sträucher zeigen schon ein entwickeltes Sprossen, die Bäume nur in der Rundung ihrer Krone einen Schimmer, schillernd in grau und grün, der den kommenden Lebensmorgen verkündet.

Ein Sperber sieht über der Feldfläche wie auf Wache, doch plötzlich verläßt er seinen Posten, vielleicht durch den nahenden Menschenschritt in seinen Raubgelüsten gestört. Aber kaum hat er mit schnellem Flügelschlag seinen Weiterflug aufgenommen, da erhebt sich aus dem Grün, das sie dem Blicke ihres Feindes verborgen, eine ganze Anzahl Lerchen und trillert froh zum Himmel hinauf.

Wir gehen an dem Gleise der Eisenbahn den dort laufenden einsamen Weg entlang. Eine Menge weißer Porzellanknöpfe, glänzt eine Viertelstunde weit, als wären sie in Reihen auf eine Tafel gehetzt von den Telegraphenstangen. In den 20 und 30 Drähten, die am Schienenweg vorbeiziehen, eine blinkende Garnitur. Wer denkt daran, daß in diesen Drähten die nie rastende Spinne der Elektrizität ihre Tätigkeit entfaltet und alles, was freudig und traurig ist, was den Einzelnen, die Familie, den Staat, die Völker bewegt, in schneller Sprache nach allen Seiten in wenigen Sekunden durch die ganze Welt verbreitet.

Ein Zug nach dem andern kommt uns entgegen oder braust von rückwärts her über die wie lange breite Silberäden im Sonnenlichte blitzenden Schienen an uns vorüber. Die Güterzüge tragen meistens Kohlen in ihren bis oben gefüllten Wagen. Die Personenzüge sind in den höheren Klassen ziemlich leer, nur die vierte ist überfüllt. Begreiflich, ist doch heute eine Reise nach Aachen eine teure Fahrt, und wer sich aus dem Stehen nichts macht, ist in der vierten Klasse nicht schlecht aufgehoben; erst recht nicht, wenn er einen Platz an einem der großen Fenster bekommt. Er hat da eine so schöne Aussicht, als führe er in einem von den feinen Aussichtswagen 1. Klasse, wie die Schweiz sie kennt.

Gerade brachte die Zeitung die Nachrichten von der drohenden Lebensmittelnot im Ruhrgebiet. Was sollte es geben, wenn wir dieses Transportmittel der Eisenbahn nicht hätten, das in wenigen Stunden, wenn nicht wilde Streiks es unmöglich machen, Mehl und Kartoffeln, Milch, Gemüse und Kohlen den Bedürftigen bringen kann.

Es ist doch keine Kraft, selbst die Elektrizität nicht, die die Welt so umgestaltet hat, wie der Dampf. Was jetzt auf dem Felde sprießt und wächst, das rollt im Herbst, reif geworden, auf diesen Rädern nach allen Windrichtungen den dichtbewohnten Städten zu, deren Bürger zu nähren. Früher konnte man große Städte nur am Ufer des Meeres oder in der Nähe schiffbarer Flüsse anlegen, jetzt, nachdem die Eisenbahn fährt, könnte man sie, wenn Wassermangel es nicht unmöglich machte, mitten in die Wüste zu bauen.

Wie groß hat doch Gott den Menschen gemacht. Sein Geist kann die geheimen Kräfte der Natur erforschen und sie seinen Zwecken dienstbar machen. Wären es nur immer edle Zwecke, die die Menschen beglücken, nicht aber sie verderben.

Warum müssen denn die Menschen die Intelligenz, die Gott ihnen gab, die Erfindungen, die er ihnen dadurch möglich machte, die Kräfte der Natur, die sie sich unterwerfen konnten, in den Dienst des Eigennutzes, der Habsucht,